



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Tracing Bach. Bach, Louis Ferdinand von Preußen, Hummel, Alkan, Chopin, Schumann, Arenski, Feininger, Feibel; Yaara Tal (2021); Sony Classical

Yaara Tal hat das Lockdown-bedingte Plus an Zeit genutzt, um sich gründlich mit nachbachischen Fugen zu befassen, mit Werken vom ältesten Bach-Sohn bis zum Bauhaus-Künstler und gelegentlichem Auch-Musiker Lyonel Feininger. Obwohl als solide Musik „auf den Spuren Bachs“ nicht nur für Historiker interessant, standen diese Stücke immer im Schatten der großen Fugen von Beethoven und Brahms, Reger und Hindemith. Tal wählte für ihr neues Soloalbum neun von ihnen aus, ließ sich vom befreundeten Komponisten Reinhard Feibel ein zehntes Stück als aktuellen Schlusspunkt schreiben und stellte ihnen je ein tonartlich passendes Präludium aus den beiden „wohltemperierten“ Sammlungen Bachs voran. So entstand etwas neu Komponiertes, Zusammengesetztes, das ohne Vorbild und nicht ohne Reiz ist.

Welche Linie die Interpretation in diesem „Tracing Bach“ einschlägt, ist schon nach den ersten Takten klar: Yaara Tal spielt die barocken Punktierungen des g-Moll-Präludiums (aus Band 2), die an die alten Französischen Overtüren erinnern, ganz ohne historisierende Schärfung. Sie vermeidet die dramatische Geste der Tureck ebenso wie die Gespanntheit Richters, kommt ohne Barenboims romantisierenden Tonfall aus und erst recht ohne die „cembalistischen“ Klangverschlingungen Guldas. Stattdessen ist ausgesprochen schönes, abgerundetes Klavierspiel zu hören, das den gelegentlichen virtuellen Aufwallungen einzelner Fugen – etwa der des jüngeren der Alkan-Brüder – nichts schuldig bleibt, aber insgesamt von ruhiger Gelassenheit und „zeitlos“ klangvoller Klavierbehandlung geprägt ist. Vier der Fugen sind „Weltersteinspielungen“.

Ingo Harden



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Mozart: Sonaten für vier Hände KV 497, 521; Kirill Gerstein, Ferenc Rados (2018); myrios classics

Man kann Kirill Gerstein kaum genug danken, die 1934 geborene Musiker- und Pädagogenlegende Ferenc Rados zu diesem erlesenen Zusammenspiel bewegt zu haben.

Vielsagend ist Rados' Bemerkung, er finde die Musik des 18. Jahrhunderts neurotischer und nervöser als selbst jene der Romantik. So gestaltet er sie auch. Mögen die Tempi gerade in der meist aufgekratzt-spielfreudig zu hörenden C-Dur-Sonate KV 521, in der Rados das Secondo-Fundament legt, behäbig sein, gibt er im Zusammenspiel einen biegsamen, fast flackernden Konversationston vor, dessen erst allmählich wahrnehmbare nervöse Beweglichkeit seinem Duopartner ein Äußerstes abverlangt haben dürfte. Gerade das Finale ist erstaunlich – eine dämonisch schlendernde Schubert-Vorahnung, deren scheinbare Harmlosigkeit ins Unheimliche umschlägt.

Die Adagio-Introduktion des F-Dur-Schwesterwerkes nehmen Rados – nun primo – und Gerstein nicht in gedankenschwerem Pathos, sondern betont schlank. Auch der Kopfsatz wird nicht zu orchestraler Monumentalität getrieben. Die Ereignisdichte in diesem gelassen ausgespannten, pianistisch durchlichteten Gehäuse ist indes enorm. Ein 87-Jähriger feiert das Unvorhergesehene, Launenhafte mit kaum merklichen Rubati und Akzenten, geht den grellen Kontrastwirkungen indes aus dem Weg. Der rätselhafte, vermutlich humoristische Zusammenprall des „Galanten“ und „Gelehrten“ im Finale wandelt sich bei Rados und Gerstein zu einer behutsamen Durchdringung der Charaktere. Das simple Material des Beginns gerät einen Hauch gewichtiger, die Härten des absichtsvoll falschen Kontrapunktes dafür sanft abgeschliffen. So regiert die Lust am subtilen Licht- und Schatten-spiel auf einer etwas melancholisch-fadenscheinigen Rokoko-Leinwand.

Matthias Kornemann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

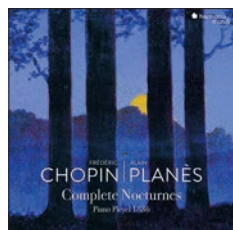
Schubert: Klaviersonaten D 537, 894, 958, 959, Adagio D 612; William Youn (2020/21); Sony Classical (2 CDs)

Im vorigen Jahr hatte William Youn die Gesamteinspielung der Klaviersonaten Schuberts mit einer Art von erstem Überblick begonnen (siehe FONO FORUM 11/2020). Im neuen zweiten Band konzentriert er sich nun auf „späte“ Werke, auf die „Fantaisie-Sonate“ von 1826 und die zwei großen Sonaten in c und A aus dem berühmten „Triptychon“ vom Sommer und Herbst 1828, Schuberts Todesjahr. Dass er ihnen eine elf Jahre früher entstandene Jugendsonate vorausschickt, ist wohl vor allem der Tatsache geschuldet, dass Schubert das Thema ihres langsamen Satzes im Rondo der A-Dur-Sonate erneut aufgriff und in klanglich reicherer Form verarbeitete.

Was Youns Interpretationen angeht, so fällt auch in diesem zweiten Band auf, wie peinlich präzise und geschliffen er den Notentext umsetzt, gleichzeitig aber sich, seine Handschrift, seine Emotionen zurückgenommen hat. Obwohl er durchaus temperamentvoll zupacken kann, wenn die Musik es fordert, ist er doch weit entfernt davon, zum Beispiel den Anfangssatz der c-Moll-Sonate ähnlich erregt und drängend zu spielen wie einst Alfred Brendel. Schuberts Musik gehört für Youn, Jahrgang 1982, offenbar zu einer der Klassik stilistisch noch sehr nahestehenden Frühromantik. Auch ein tiefromantisch strömendes, klanggesättigtes Spiel à la Uchida ist seine Sache nicht, von extremeren Ausdeutungen wie etwa dem schwärmerisch klangseligen Schwelgen von Volodos oder umgekehrt dem grell hochgeputzten Expressionismus von Tobias Koch ganz zu schweigen.

Positiv ausgedrückt: In Youns Spiel scheint noch viel von der alten Ästhetik der „Neuen Musik“ des 20. Jahrhunderts, des „Nichts als die Noten“, weiterzuleben. Und das ist sicherlich nicht das Schlechteste in einer Zeit, in der vielen schon wieder das andere Extrem erstrebenswert erscheint...

Ingo Harden



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Chopin: Nocturnes Nr. 1-21; Alain Planès (2019); Harmonia Mundi (2 CDs)

Auch im klassisch-romantischen Kernrepertoire spielen „historisch informierte“ Aufführungen auf Instrumenten der Entstehungszeit eine immer größere Rolle. Seit Tatjana Schebanowas Gesamtaufnahme der Werke Chopins zu dessen 200. Geburtstag (2010), die sie auf einem Érard-Flügel von 1849 spielte, sind bei uns rund ein Dutzend Alben mit einem oder mehreren Nocturnes auf „period pianos“ erschienen.

Harmonia Mundi brachte jetzt mit Alain Planès eine Totale aller 21 Chopin-Nocturnes heraus. Der 73-jährige Franzose, bei uns bisher besonders als Debussy- und Schubert-Interpret bekannt, wählte sich als „Handwerkszeug“ einen Pariser Pleyel von 1836: eine ausgezeichnete Wahl. Denn der Flügel hat bestechend leuchtende Höhen und dürfte, da er auch in den übrigen Lagen keine der Schwächen damaliger Hammerklaviere aufweist, sogar hartgesottene Skeptiker überzeugen, dass solche Instrumente eine konkurrenzfähige Hör-Alternative zum modernen Konzertflügel bieten können.

Planès setzt alle Möglichkeiten dieses Instruments geschickt ein für Interpretationen, die weniger auf unanfechtbare Perfektion zielen als auf Spontaneität und Nachdrücklichkeit. Sein Musizieren ist immer bewegt, „sprechend“, kommt dabei aber ohne Übertreibungen aus, spielt auch niemals vordergründig flott oder brillant auf, sondern wirkt umgekehrt oft eher ein bisschen knorrig. Stilistisch würde ich Planès' Darstellung daher annäherungsweise verorten auf halber Strecke zwischen der schlanken Abklärtheit des späten Rubinstein und Pires' manchmal bemühter Intensität oder zwischen Barenboims feinem Klangsinn und der Solidität von Leonskaja. Auf jeden Fall bringt sie originären Hörgewinn.

Ingo Harden



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Igor Levit – On DSCH. Schostakowitsch: 24 Präludien und Fugen op. 87; Stevenson: Passacaglia on DSCH; Igor Levit (2020); Sony Classical (3 CDs)

Figaro gia, Figaro là: Kein klassischer Pianist heute ist in der Öffentlichkeit präsenter als Igor Levit. Die Medien registrieren jede seiner engagierten Reaktionen auf aktuell drängende Themen, er ist zu Gast bei seriösen Polit-Talks und in unterhaltsamen Koch-Shows.

Glücklicherweise haben die künstlerischen Aktivitäten des 34-jährigen Deutschen aus Nishni-Nowgorod unter seinen regen außermusikalischen Wortmeldungen noch nicht gelitten. Dies belegt eindrucksvoll sein neues Vier-Stunden-Album, das voll auf der Höhe der bisherigen Levit-Aufnahmen steht. Es handelt „Von (oder: „Über) DSCH“ und vereint Schostakowitschs bedeutendstes Klavierwerk, das 1950/51 unter dem Eindruck von Bachs „Wohltemperiertem Klavier“ entstandene Opus 87, mit der zehn Jahre jüngeren „Passacaglia“ des Schotten Ronald Stevenson (1928-2015), der das Viertonmotiv D-Es-C-H zum Ausgangspunkt einer 80-minütigen musikalischen Zeit- und Weltreise macht – beide Werke führen den Interpreten in pianistische und musikalische Eisregionen.

Die Neuproduktion zeigt erneut die enorme „Ladefähigkeit“ Levits und seine bekannten interpretatorischen Qualitäten: Beide Werke sind ohne Fehl und Tadel virtuos umgesetzt (wobei Levit in seiner direkten, aber geschmeidigen Spielweise hier Keith Jarrett näher steht als etwa Richter oder Nikolajewa), und sie umspannen von lyrischer Pianissimo-Innigkeit bis zu ehernem Fortissimo einen extrem weiten Ausdrucksradius. Was nicht heißt, dass man mit Levits Spiel vorbehaltlos einverstanden sein muss. Mir zum Beispiel hätte vor allem im Leisen ein etwas lebendigeres Stimmenprofil (und etwas weniger Pedal) gut gefallen. Aufs Ganze gesehen aber unzweifelhaft eine große Leistung aus einem Guss.

Ingo Harden



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Threnodies. Bridge, Britten, Berg, Ravel; Alexander Soares (2020); Rubicon

Was für ein Cover! Der erste Griff ging daher zum Booklet und sorgte für eine Überraschung: Die „Bursting Shell“ von C.R.W. Nevinston stammt aus dem Jahre 1915. Das passt in jeder Hinsicht zu den hier versammelten Klavierwerken – von denen wiederum zwei unter dem Motto „Threnodies“ (Totenklage) zusammengefasst werden: die nach einem neuen, ernstesten Ausdruck suchende Sonate (1921/24) von Frank Bridge wie auch Ravels seltsam heiteres „Tombeau de Couperin“. So konzis und herausfordernd das Programm, so kundig lotet Alexander Soares die Werke mit präzisiertem Anschlag und kühler Klarheit aus.

Michael Kube



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Morricone: Piano Music; Roberto Prosseda (2021); Decca

Dank des Albumtitels ist eigentlich sofort klar, was sich der Pianist Roberto Prosseda vorgenommen hat. Der Italiener interpretiert Ennio Morricones Klavierrepertoire – sämtliche bis dato zugänglichen Originalwerke sowie neun Filmmusiktranskriptionen. Allerdings ist sein Zugang durchaus ein überraschender: Er reiht die Stücke so aneinander, dass Brüche entstehen. Auf das zärtlich-nostalgische „Nuovo Cinema Paradiso“ folgt das sperrige „Primo Studio per il Piano Forte“, bei dem Stille mindestens so viel zählt wie die einzelnen Töne. Hier wie da bleiben aber keine Wünsche offen, was Klangfarben und feinste Artikulation angeht.

Dagmar Leischow